

SILVIA
STOLZENBURG

PUPPEN JAGD



Weltbild

Puppenjagd

Silvia Stolzenburg

Puppenjagd

Kriminalroman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright © 2019 by Silvia Stolzenburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler
(München)
Koordination, Bearbeitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© igorstevanovic; © caesart;
© Sonofnorrasing; © MashimaraPhoto)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-997-9

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Effan, meinen Sonnenstrahl

Stuttgart, April 2018

»Boah, krass, Mann! Was ist das denn?«

Der blonde Junge zuckte zurück, als hätte er sich verbrannt. Das Skateboard, das zwischen zwei große Müllcontainer gerollt war, schien vergessen. »Hey! Kommt mal her, das müsst ihr euch angucken!«, rief er seinen beiden Freunden zu, die wie er im Hof des alten Industriegebäudes ihre Stunts übten.

»Was denn?«, fragte der älteste der Teenager genervt. Er trat mit dem Fuß auf den hinteren Teil seines Skateboards, sodass es in die Luft flog, und fing es lässig auf. Mit der anderen Hand schob er sich das lange Haar aus der Stirn.

»Hier liegt 'ne Frau!«

»Ja, klar«, brummte der dritte. Allerdings schnappte auch er sich sein Skateboard und trottete zu der Stelle, an der sein Freund wie angewurzelt auf etwas starrte.

»Scheiße, Mann!«

»Sag ich doch!«

»Was ist denn da?«, fragte der Junge mit den langen Haaren. Als er sah, was die anderen beiden anstarrten, drängte er sich nach vorn. »Wow! Pennt die?«

»Keine Ahnung.«

»Wieso hat die so komische Klamotten an?«

»Das ist doch 'ne Puppe, ihr Deppen!«, kommentierte der dritte, der sich von seinem ersten Schreck erholt zu haben schien. Er trat auf die Frau zu, die zwischen den Containern auf dem Boden lag, und stieß sie mit dem Fuß an.

Ihr Kopf rollte zur Seite.

»Mann, Alter! Lass das! Vielleicht ist das ein Junkie.« Panik schwang in der Stimme des blonden Jungen mit, der mit der

Schuhspitze nach seinem Skateboard angelte. Als er es zu sich herangezogen hatte, klammerte er sich an ihm fest, als wäre es ein Rettungsring.

»Das ist keine Puppe«, widersprach der Älteste. Er ging in die Hocke, um die Frau genauer in Augenschein zu nehmen.

Sie war klein und zierlich, hatte rotblondes Haar und steckte in einem schicken Dirndl. Ihr Gesicht war dick gepudert, der Lippenstift so dunkelrot, dass er fast schwarz wirkte.

»Fass sie bloß nicht an!«

»Wieso nicht?«

»Vielleicht hat die AIDS oder so was. Da muss man Handschuhe tragen.«

»Quatsch! Die hat vermutlich nur zu viel getrunken.«

»Lasst uns abhauen!«

»Was bist denn du für 'ne Memme?«, höhnte der Älteste.

»Ich sage euch, das ist 'ne Puppe«, beharrte der dritte. »Ich hab da mal was von Sexpuppen gelesen, die sehen fast genauso aus.«

»Eine Sexpuppe? Du spinnst doch!«

»Mann! Warum sollte so eine Frau denn sonst hier rumliegen? Zwischen Müllcontainern? Die sieht doch nicht aus wie ein Junkie.« Er schob die anderen beiden zur Seite, packte die Frau bei den Schultern und drehte sie um.

Unter ihr kam ein Blutfleck zum Vorschein.

Der Junge ließ sie mit einem Schrei los. »Fuck!«, stieß er hervor und rappelte sich so schnell auf, dass er fast über die eigenen Beine gestolpert wäre.

»Scheiße! Was sollen wir jetzt machen? Lebt sie noch?«, fragte der Älteste.

Die beiden anderen wichen kreidebleich zurück.

»Ich hau ab«, presste der Blonde hervor.

»Ich auch.«

»Bleibt hier, ihr Feiglinge!«, hielt der Älteste sie zurück. Er holte tief Luft und ging erneut in die Hocke. Dann legte er der Frau zwei Finger an die Kehle.

»Und?«

»Ich weiß nicht.«

»Müssen wir jetzt Erste Hilfe leisten?«, fragte der blonde Junge.

»Ruf einen Krankenwagen«, sagte der älteste. Er wollte wieder aufstehen, doch dabei verfang sich sein Knie im Rock der Frau, der dadurch hochgeschoben wurde.

Was dabei zum Vorschein kam, ließ die Jungen einen Satz nach hinten machen.

Zwischen ihren Beinen ragte der blutige Griff eines Messers hervor.

Der Tag lief alles andere als toll. Die neunzehnjährige Amelie starrte gelangweilt auf die Tafel im Vorlesungssaal und wünschte sich, es wäre endlich elf Uhr. Vor zwei Tagen hatte das neue Semester angefangen – ihr zweites –, und es schien genauso langweilig zu werden wie das erste. Sie hatte gehofft, dass mehr Gewicht auf den Sprachübungen liegen würde, doch auch diese Vorlesung beinhaltete nichts als Theorie. Der junge Dozent sah zwar ganz schnuckelig aus, kam aus Manchester und hatte einen hippen Nasenring. Aber sein Aussehen machte »The Production of Speech Sounds« auch nicht interessanter.

Er hatte seinen Laptop mit dem Beamer verbunden und das Schema des menschlichen Sprechapparates an die Wand projiziert. Amelie kam sich fast vor wie im Biologieunterricht, den sie immer total öde gefunden hatte. Sie schielte auf ihr Smartphone. Allerdings war in der letzten halben Stunde keine neue Nachricht von ihrem Flirt auf Tinder aufgetaucht, weshalb sie ihre Aufmerksamkeit zurück auf den Dozenten lenkte.

»The pharynx is a tube which begins just above the larynx«, sagte er und zeigte auf dem Bild an der Wand auf Rachen und Kehlkopf. Dann wanderte sein Laserpointer weiter zum Gaumensegel und danach zum Kieferkamm.

Amelie verkniff sich ein Gähnen, stützte die Ellbogen auf den Tisch und wartete darauf, dass endlich die Anwesenheitsliste den Weg zu ihr fand. Sobald sie unterschrieben hatte, konnte sie sich vielleicht aus dem Vorlesungssaal schleichen, um sich in der Cafeteria einen starken Kaffee zu holen. Die Schicht gestern Abend hatte länger gedauert als sonst, weil eine Gruppe Austauschstudenten ihren Abschied gefeiert hatte. Deshalb war sie erst um halb drei nach Hause gekommen. Sie unterdrückte ein weiteres Gähnen und rieb sich die brennenden Augen.

»The tongue is, of course, a very important articulator«, schwurbelte der Dozent weiter.

»Gott, ist das langweilig!«, stöhnte ein Kommilitone eine Reihe weiter vorn. Er klappte seinen Laptop auf und fing an, einen Text zu tippen – vermutlich ein Referat für ein Seminar.

»Braucht man dieses ganze Zeug wirklich fürs Staatsexamen?«, fragte die junge Frau neben Amelie.

Amelie zuckte die Achseln. »So steht's im Studienplan«, sagte sie.

Der Dozent ließ sich von der zunehmenden Unruhe im Vorlesungssaal nicht irritieren. Dem Bild des Sprechapparates folgten eine Großaufnahme der menschlichen Zunge und schließlich eine Lauttabelle.

Als eine halbe Stunde später endlich die Unterschriftenliste bei Amelie ankam, atmete sie auf. Sie blieb noch ein paar Minuten sitzen, dann packte sie ihre Sachen zusammen und verschwand zusammen mit einer Handvoll anderer Studenten aus dem Hörsaal.

Der Dozent tat so, als hätte er sie nicht bemerkt.

Draußen im Foyer warf Amelie einen Blick auf die Uhr. Halb elf. Ihre nächste Vorlesung fing um eins an. Da sich ihre Fakultät nicht weit vom Schlossplatz entfernt befand, überlegte sie nicht lange. Sie holte ihr Fahrrad, warf ihre Tasche in das Körbchen auf dem Gepäckträger und fuhr zur Königstraße. Dort kaufte sie sich einen Kaffee und suchte sich einen Platz im Oberen Schlossgarten. So müde wie sie war, hätte sie eigentlich ein Nickerchen machen sollen, aber der Typ, mit dem sie seit ein paar Tagen bei Tinder chattete, ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Er schien nett zu sein, aber nicht zu süß. Was sie an den meisten Männern in ihrem Alter störte, war, dass sie eitler waren als sie. Ihr Aussehen war ihr zwar alles andere als egal, aber wenn Männer sich darüber unterhielten, wie man sich am besten die Beine rasierte, ging ihr das einfach ein bisschen zu weit. Sie wollte einen richtigen Mann. Vielleicht eine Mischung aus George Clooney und Johnny Depp, minus das Augen-Make-up.

Sie fand einen freien Platz unter einem der Bäume im Schlossgarten und nippte an ihrem Kaffee. Der war stark und süß und zeigte schon nach ein paar Schlucken Wirkung. Auch wenn sie den BAföG-Höchstsatz bekam, reichte das Geld vorne und hinten nicht, daher war Amelie auf den Job in der Bar angewiesen. Im ersten Semester hatte es ihr nicht so viel ausgemacht, doch in diesem Halbjahr war ihr Stundenplan ziemlich vollgestopft. Wenn sie nicht durch die Hälfte der Prüfungen fallen wollte, würde sie ihre Arbeitszeit als Bedienung reduzieren müssen.

Sie schob die Gedanken an die Finanzierung ihres Studiums beiseite und öffnete den Chatverlauf mit Florian. Ob er wirklich so hieß, wusste sie nicht, allerdings sah er schon irgendwie aus wie ein Florian. Er hatte dunkle Haare, dichte Brauen und einen sexy Dreitagebart. Zwar behauptete er, Mitte zwanzig zu sein, aber Amelie glaubte, dass er eher Anfang dreißig war. Je älter, desto besser, dachte sie. Vielleicht verdiente er sogar schon reichlich Geld, über seinen Job verriet er nicht viel in seinem Profil. In den letzten Tagen hatte er sich etwas rargemacht, weshalb sie fürchtete, er könnte das Interesse an ihr verloren haben. Deshalb zögerte sie eine Weile, bevor sie ihm eine neue Nachricht schickte:

»Hi! Alles klar bei dir?«

Nichts passierte.

»Dann halt nicht«, murmelte sie. Trotzdem änderte sie ihren aktuellen Standort, falls er in der Nähe war. Danach steckte sie das Handy in die Tasche und lehnte sich an den Stamm der Platane. Obwohl es erst Mitte April war, sorgten die Temperaturen für Sommergefühle bei den Stuttgartern, und die Eisdielen hatten Hochkonjunktur. Wie immer regte sich kaum ein Lüftchen im Kessel und die ersten Mutigen legten sich oben ohne ins Gras.

Da Amelie ein schlechtes Gewissen wegen der geschwänzten Vorlesung hatte, holte sie ihre Unterlagen hervor und versuchte, sich wenigstens ein paar der Lautschriftsymbole zu merken. Eine Zeit lang konzentrierte sie sich auf die trockene Materie, dann griff sie wieder nach ihrem Telefon, um ihre Nachrichten erneut zu checken.

Tatsächlich hatte Florian geantwortet. »Wie lange bist du noch im Schlossgarten?«, wollte er wissen.

Amelies Herz machte einen Sprung. »Hab um eins die nächste Vorlesung«, antwortete sie.

»Lust auf ein Treffen?«

Amelie biss sich auf die Lippe. Eigentlich hatte sie die ganze Zeit gehofft, ihn endlich zu sehen. Aber jetzt schlichen sich plötzlich Zweifel ein. Was, wenn er ein Perverser oder ein Stalker war? Man hörte ja immer wieder Geschichten ... Zwar war sie vorsichtig, mit wem sie sich über die App verband, aber man konnte schließlich nie wissen. Sie starrte einige Augenblicke auf das Display, in dem sich die Sonne fing, die durch eine Lücke im Laubdach der Platane fiel. Er war wirklich sexy. Wenn sie sich nie traute, sich mit einem ihrer Matches zu treffen, würde sie vermutlich ewig Single bleiben. Und das ging ihr allmählich auf die Nerven. Die Kerle, die sie in der Bar anmachten, waren ihr zu blöd. Und an der Uni gab es fast nur Streber oder Typen, die ihr zu spießig waren. Sie rutschte ein bisschen tiefer in den Schatten und legte die Daumen auf die Tastatur. Was sollte schon passieren, hier, mitten im Schlossgarten? Sie zögerte noch einen Moment, dann tippte sie ihre Antwort ein. »Klar, komm vorbei. Ich freu mich!«

Oberkommissarin Tina Baumann war froh, als endlich das Polizeipräsidium am Pragsattel vor ihr auftauchte. Sie hatte fast den ganzen Morgen im Gericht verbracht, um eine Aussage in einem ihrer abgeschlossenen Fälle zu machen, und fühlte sich emotional ausgelaugt. Der Angeklagte, ein scheinbar unbescholtener Familienvater, hatte nach einem Streit seine Frau und die gemeinsame Tochter erschlagen und ihre Leichen im Keller seines Wohnhauses vergraben. Wie schon bei der Vernehmung durch Tina und ihre Kollegen, hatte er keinerlei Reue gezeigt, und Tina hoffte, dass der Richter ihm das maximale Strafmaß aufbrummt. Der Typ war eiskalt, ein echter Psychopath, dessen überhebliches Lächeln ihr immer noch vor Augen stand. Es war einer ihrer ersten Fälle als Mordermittlerin gewesen, aber sie bereute keine Sekunde, dass sie von der Kriminaltechnik ins DII, das Dezernat für Todesermittlungen, gewechselt hatte. Der Job war anspruchsvoll und abwechslungsreich, wenn auch manchmal ziemlich aufreibend.

Nachdem sich das Rolltor geöffnet hatte, fuhr sie mit ihrem Dienstwagen hinter das Gebäude, wo sich die Parkplätze befanden, und stellte ihn auf einem freien Platz ab. Dann betrat sie die Dienststelle durch eine elektronisch gesicherte Tür. Sie nahm die Treppe in den ersten Stock und drückte wenig später die Tür zum Dezernat auf. Wie immer war der graue Linoleumboden so auf Hochglanz poliert, dass sich das Licht der Neonröhren darin spiegelte. Es roch nach Kunststoff und dem eigentümlichen Gemisch aus Desinfektionsmitteln und etwas Unbestimmbaren, das daran erinnerte, dass das Gebäude früher ein Krankenhaus gewesen war. Am anderen Ende des Flurs ließ ein einsamer Benjamini direkt vor dem Damenklo die Blätter hängen; ansonsten wirkte der Korridor kahl und wenig einladend.

Nachdem Tina sich im Geschäftszimmer zurückgemeldet hatte,

machte sie sich auf den Weg zu dem Büro, das sie sich mit einem Kollegen teilte. Der hieß eigentlich Manni Hitzler, wurde aber von vielen »Teflon« genannt, weil er offenbar in seiner Freizeit bei Frauen nichts anbrennen ließ. Tina fand ihn manchmal ein bisschen nervig, aber sonst ganz okay.

»Du kommst gerade richtig«, begrüßte er sie, als sie das gemeinsame Büro betrat. Er klemmte sich einen Block unter den Arm. Er war etwas älter als Tina, Ende dreißig, aber kaum größer als sie. Mit seinen schulterlangen blonden Haaren, dem kleinen Kinnbärtchen und den braunen Mädchenaugen mit den langen Wimpern sah er eher aus wie ein Rockstar als wie ein Kriminalbeamter. Obwohl er nicht besonders groß war, machte er eine imposante Figur mit den breiten Schultern und den dicken Muskeln, die er sich beim Gewichtheben antrainiert hatte.

»Wieso? Was ist los?« Tina zog ihre Jacke aus und hängte sie über ihre Stuhllehne.

»Besprechung«, gab er kurz angebunden zurück. »Verdacht auf Tötungsdelikt in Vaihingen.«

Tina verkniff sich ein Stöhnen. Sie hatte noch einen riesigen Berg Papierkram zu erledigen; da kam ein neuer Fall alles andere als gelegen.

»Soll ich warten?«, fragte Manni.

»Ich komm ja schon.« Tina griff sich auch hastig einen Block und einen Stift, dann folgte sie ihm zum Besprechungsraum. »Weißt du was Genaueres?«, fragte sie auf dem Korridor.

Manni zuckte die Achseln. »Das wird der Chef uns gleich sagen.«

Gemeinsam betraten sie den SOKO-Raum, der vollgestopft war mit modernster Technik. Die dunklen Jalousien waren heruntergelassen, damit man das Bild besser sehen konnte, das Tinas Chef mit dem Beamer an die Wand warf. Darauf war ein großer Hof mit allerhand Containern zu sehen – und Stefan, Tinas früherer Kollege aus der Kriminaltechnik. Außerdem waren zahlreiche Streifenbeamte vor Ort, die den Tatort weiträumig abgesperrt hatten. Ganz rechts konnte Tina drei Teenager erkennen, die mit gesenkten Köpfen bei einem Kollegen in Uniform standen.

»Hast du schon was für uns?«, fragte der SOKO-Leiter, an Stefan gewandt, sobald alle saßen.

»Mehr als mir lieb ist«, gab Stefan zurück. Er steckte in einem weißen Overall mit Kapuze, einem »Ganzkörperkondom«. Die Sonne fing sich in seiner schicken Hornbrille, als er sich mit der Handkamera so drehte, dass etwas hinter ihm sichtbar wurde, das auf den ersten Blick wie eine große Puppe aussah.

»Kannst du uns einen Überblick geben?«, bat Tinas Chef.

Das Bild wackelte, als Stefan mit der Kamera näher an die Leiche heranging.

»Die Tote ist definitiv weiblich. Dem Zustand der Leiche und dem wenigen Blut am Auffindeort nach zu urteilen, wurde sie nicht hier getötet.«

»Die Schminke ist kein bisschen verwischt«, stellte Tina fest.

»Und das ist noch lange nicht das Merkwürdigste«, erwiderte Stefan. Er hob eine Hand der Toten hoch und zoomte näher heran. Einige der Nägel waren abgebrochen, jedoch makellos lackiert.

»Sieht aus, als ob das jemand nach ihrem Tod gemacht hätte«, stellte der SOKO-Leiter fest.

»Es wird noch schräger«, sagte Stefan. »Die Jungs, die sie gefunden haben, sind fast aus den Latschen gekippt, als sie das hier gesehen haben.« Er schob den Rock der Toten nach oben.

»Na, prima!«, stöhnte Tinas Chef. »Ein Sexualmord.«

Tina starrte das blutige Messer an, das zwischen den Beinen der Frau hervorragte. »Hat sie sonst noch ...?«

»Weiß ich noch nicht. Wir sind noch dabei, die direkte Umgebung zu sichern.« Er trat zur Seite, als sich ein paar Kollegen mit einem weißen Zelt näherten, das sie über der Leiche errichteten.

»Ist der Staatsanwalt schon informiert?«, wollte Manni wissen.

Der SOKO-Leiter nickte. »Die Obduktion ist angeordnet. Die von der GRUS sind schon auf dem Weg.«

»Dr. Lindemann hat Bereitschaft«, informierte Stefan sie. Bei der Gesellschaft für rechtsmedizinische Untersuchungen hatte immer einer der Obduzenten Bereitschaftsdienst. »Sie müsste bald hier sein.«

»Hat das Opfer einen Ausweis oder sonst was bei sich?«, wollte Tina wissen.

Stefan schüttelte den Kopf. »Sieht nicht so aus. Vielleicht hat der Täter die Sachen in einen der Container geworfen. So weit sind wir noch nicht.«

»Gibt's sonst noch was?«, erkundigte sich der SOKO-Leiter.

»Von meiner Seite noch nicht«, erwiderte Stefan. »Wir haben hier einen Haufen Arbeit vor uns.« Er gab das Handy samt Kamera an einen Polizeikommissar weiter.

»Wir haben bisher drei Zeugen«, ließ der die Kollegen wissen. »Drei Bengel, die hier mit ihren Skateboards geübt haben.«

»Schon irgendwelche Hinweise?«

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Das Gelände ist ziemlich abgelegen, und hier wird seit einem halben Jahr nicht mehr gearbeitet. Es ist nicht schwer, über den Zaun zu klettern oder da hinten«, er drehte sich mitsamt Kamera, »ungesehen zu parken.«

Auf der Leinwand erschien ein heruntergekommenes Lagerhaus, hinter dem Felder und ein paar Bäume zu sehen waren.

»Wenn der über einen der Feldwege gekommen ist ...« Der Kommissar zuckte die Achseln.

Tinas Chef bedankte sich und beendete den Videoanruf. Dann ging er zum Flipchart am Kopfende des Raums und listete dort unter der Überschrift »SOKO Lagerhaus« auf:

Verdachtslage

Tatsituation

Tatort

Tatzeit

Tatbegehungsweise/Modus operandi

Tatwerkzeug/Tatmittel

Beute/Diebesgut/Vorteil

Tatmotiv

Opfer/Geschädigte

Täter/Tatverdächtige

Zusammenfassende Beurteilung der Tatsituation

Auf ein Whiteboard schrieb er:

Beweislage

Personalbeweis

Sachbeweis

Zusammenfassende Beurteilung der Beweislage

Daneben, ebenfalls auf dem Whiteboard, folgten:

Tathypothesen

Fahndungslage

Rechtslage

Abschluss

Sobald er fertig war, wandte er sich wieder an die Anwesenden. »Stefan ist der Hauptsachbearbeiter der Kriminaltechnik«, sagte er. Sein Blick wanderte zu Tina. »Du übernimmst den Abschnitt Ermittlungen.«

Tina nickte mit grimmigem Gesicht.

»Fahrt zum Tatort und befragt die Jungs«, fuhr der SOKO-Leiter fort. »Auch wenn das Gelände schon länger nicht mehr genutzt wird, vermute ich, es tauchen noch andere Zeugen auf. Ganz in der Nähe ist ein Puff. Außerdem übernachteten auf den Parkplätzen oft Lkw-Fahrer.«

Tina wollte aufstehen, aber ihr Chef war noch nicht fertig. »Du durchsuchst die KPMD, ob sich irgendwas Ähnliches dort findet«, trug er einem jungen Kollegen auf. »So eine Vorgehensweise ist alles andere als gewöhnlich. Und füll den ViCLAS-Fragebogen aus.«

Der Angesprochene nickte. Wenn dem kriminalpolizeilichen Meldedienst oder dem *Violent Crime Linkage Analysis System* ähnlich geartete Fälle bekannt waren, würde sich vielleicht eine erste Spur ergeben.

»Das war's. Nächste Besprechung heute Abend um sechs.«

Als Tina den Besprechungsraum verließ, spürte sie die wohlbekannte Wut in sich aufsteigen. Sie wusste, dass das unprofessionell war und dass sie den Fall nüchtern und rational betrachten musste. Dennoch machte diese Art von Verbrechen sie immer wieder zornig.

»Sollten wir nicht die von der OFA dazuholen?«, fragte Manni, der ein bisschen verstimmt wirkte, weil Tina zur Hauptsachbearbeiterin ernannt worden war.

»Du weißt, wie der Chef es handhabt«, gab Tina zurück. »Erst, wenn wir in eine Sackgasse geraten, kommen die Fallanalytiker ins Boot.« Sie erinnerte sich an eine Schimpftirade des SOKO-Leiters über die Profiler vom LKA.

»Die halten sich für die wichtigste Abteilung der Polizei«, hatte er gewettert. »Dabei kochen die auch bloß mit Wasser. Das kommt von den ganzen bescheuerten Fernsehserien.«

Die Erinnerung brachte Tina zum Grinsen.

»Bei so einer Sache sollten wir sie aber vielleicht frühzeitig informieren«, gab Manni zu bedenken. »Das war bestimmt keine Beziehungstat.«

Tina zuckte die Achseln. »Lass uns erst mal hören, was die Jungs gesehen haben. Vielleicht können sie den Täter beschreiben.«

Das konnten sie zu Tinas Verdruss allerdings nicht. Als sie und Manni eine halbe Stunde später beim Tatort ankamen, wurden sie von den inzwischen eingetroffenen Eltern der Teenager empfangen.

»Wieso darf mein Sohn nicht mit mir nach Hause kommen?«, fragte eine blonde Frau mit einer affigen Sonnenbrille anklagend. »Er ist erst dreizehn!«

»Er ist ein Zeuge«, erwiderte Tina. »Vielleicht kann er oder einer seiner Freunde uns dabei helfen ...«

»Er muss Ihnen bei gar nichts helfen!«, unterbrach die Frau sie.

Tina schluckte die Antwort herunter, die ihr auf der Zunge lag, und lächelte gezwungen. »Unsere Fragen muss er schon beantworten.«

»Muss mein Sohn das auch?«, mischte sich ein Vater ein, der sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, ein T-Shirt anzuziehen. Stattdessen stand er im Feinrippunterhemd und einer Jogginghose bei einem der Jungen, der beschämt seine Schuhspitzen anstarrte. Offenbar war ihm die Anwesenheit des Herrn Papa ziemlich peinlich.

»Sie dürfen bei der Befragung dabei sein«, mischte Manni sich ein. »Aber wenn wir das Gefühl haben, dass Sie die Ermittlungen behindern ...« Er blickte drohend in die Runde.

Die Blondine, die den Mund geöffnet hatte, um etwas zu erwidern, klappte ihn wieder zu und verschränkte die Arme vor ihrem üppigen Busen. »Meinetwegen«, brummte sie.

Wie gnädig, dachte Tina und beschloss, den Bengeln ein bisschen Angst einzujagen, damit sie gar nicht erst auf die Idee kamen, sie anzulügen. »Ihr drei habt euch unbefugt hier aufgehalten«, stellte sie streng fest. »Das ist zumindest Hausfriedensbruch.«

Die Jungen wichen ihrem Blick aus.

»Wie seid ihr auf das Gelände gekommen?«

Einer der Teenager, er schien der Älteste zu sein, zeigte auf einen Zaun im Süden. »Da drüben ist ein Loch«, sagte er. »Aber wir sind nicht die Einzigen, die den Platz hier zum Üben benützen!«

»Wie oft kommt ihr her?«

»Wenn sich mein Sohn selbst belastet, muss er Ihnen nichts sagen«, meldete sich die Blonde wieder zu Wort.

»Wir sind nicht daran interessiert, Ihre Söhne zu belasten«, seufzte Tina. »Wir wollen ein Verbrechen aufklären.«

»Und was, wenn Sie auf die Idee kommen, einer der Jungs könnte es getan haben?«

»Mama, bitte!« Ihr Sohn, der fast dieselbe Haarfarbe hatte wie seine Mutter, verdrehte die Augen. An Tina gewandt sagte er: »Wir kommen immer her, wenn der Unterricht ausfällt.«

Tina verstand, was er meinte. Wenn sie die Schule schwänzten, um Stunts mit ihren Skateboards zu üben, schlichen sie sich aufs Gelände.

»Wie lange wart ihr hier, bevor ihr die Frau gefunden habt?«, wollte Manni wissen. Als die Blondine sich erneut einmischen wollte, schenkte er ihr ein Lächeln, das die Dame unter ihrem Make-up erröten ließ. Jedenfalls sah es für Tina so aus.

»Eine halbe Stunde vielleicht«, erwiderte der Junge.

»Wir dachten erst, es sei eine Puppe«, meldete sich der Älteste zu Wort. »Sie sah so ...« Er schüttelte den Kopf und verstummte.

»War sonst noch jemand hier?«

Die drei zuckten die Achseln. »Wir haben niemanden gesehen«, sagte der dritte, der am käsigsten von allen wirkte. Seine Mutter hatte den Arm um ihn gelegt und bisher ebenfalls geschwiegen. Sie trug eine weiße Hose und eine weiße Bluse, allem Anschein nach die Uniform einer Krankenschwester oder Sprechstundenhilfe.

»Seid ihr sicher?«, hakte Manni nach. Er sah sich in dem Hof um, der weitläufig war und ziemlich unübersichtlich wegen der zahlreichen Container, die vor sich hin rosteten.

»Wir haben nicht darauf geachtet«, gestand der blonde Junge. »Fuck! Wenn wir gewusst hätten, dass sie ...« Er zeigte zu der Stelle, wo Stefan und die Kollegen von der Kriminaltechnik inzwischen das Schnellaufbauzelt errichtet hatten, um die Spuren im direkten Umfeld der Leiche zu schützen.

»Wie habt ihr sie gefunden?«, fragte Tina.

Der blonde Teenager fuhr sich mit den Handflächen übers Gesicht, als wollte er die schlimme Erinnerung wegwischen. »Mein Skateboard ist weggerollt.«

»Dahin?« Tina zeigte auf den Fundort.

Er nickte.

Tina konnte sich nur zu gut vorstellen, was für einen Schreck

der Anblick den Jungen eingejagt haben musste. Sie zog ihre Visitenkarte aus der Tasche und drückte sie den Eltern in die Hand. »Wir werden Ihre Söhne vermutlich noch mal im Präsidium vernehmen müssen«, sagte sie. »Falls euch in der Zwischenzeit noch irgendwas einfällt«, wandte sie sich an die Jungen und gab ihnen ebenfalls je eine Karte, »ruft bitte mich oder einen meiner Kollegen an.«

»Können wir jetzt gehen?«, fragte der Bleichste der drei.

»Einer der Streifenbeamten bringt Sie vom Hof«, sagte Tina zu den Eltern. Dann kehrten sie und Manni der kleinen Gruppe den Rücken zu und gingen zur inneren Absperrung des Tatorts.

In einiger Entfernung stand der Tatortwagen der Spurensicherung, in dem sich ein Metallsuchgerät, Arbeitsschutzhelme, neonfarbene Stangen, Scheinwerfer, Müllsäcke, Handschuhe, eine Leiter, Besen und mehrere Schaufeln für Erd- und Pflanzenspuren befanden. Außerdem zahllose Plastik- und Papiertüten, Anzüge, Überschuhe und was man sonst noch an einem Tatort benötigte.

Ein Generator surrte. Mit seinem Strom wurden die Handscheinwerfer der Kriminaltechniker und die grelle »Crime Light«-Lampe gespeist. Ihr Licht machte nicht nur Reifenabdrücke und Schuhlaufflächenspuren besser sichtbar, sondern auch jedes Staubkorn in der Nähe.

»Können wir reinkommen?«, rief Tina.

Einer der Kriminaltechniker zeigte wortlos auf den Tatortwagen.

Nachdem Tina und Manni sich einen Einwegoverall geholt hatten, schlüpfen sie hinein und gingen zurück zur Absperrung.

Um die Leiche herum und in der weiteren Umgebung sicherten die Techniker Gräser, Laubblätter und Dreck, um im Fall einer Verhaftung Vergleichsproben zu haben. Überall lagen bereits die schwarzen Plastikkarten mit den weißen Nummern, mit denen die Spuren markiert wurden.

Als Tina und Manni das Zelt betraten, sahen sie, dass Dr. Lindemann, die Rechtsmedizinerin, ebenfalls bereits in einem Spusi-Overall steckte. Sie war klein und zierlich, etwas älter als Tina und hatte eine erfrischend unkomplizierte Art.

»Schon was Neues?«, wollte Tina wissen. Sie ließ den Blick über die Leiche wandern, deren bizarre Aufmachung im grellen Licht der Lampen noch unheimlicher wirkte.

Dr. Lindemann schien die Leichentemperatur bereits gemessen zu haben, da sie damit beschäftigt war, etwas in ihren Computer einzugeben. Die Hände der Toten waren mit Plastiktüten versiegelt, damit keine wertvollen Spuren verloren gehen konnten.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte die Rechtsmedizinerin nach einigen Augenblicken. Sie zeigte auf den Nacken der Leiche. »Den Totenflecken und der Temperatur nach zu urteilen, ist sie vor zwanzig bis vierundzwanzig Stunden gestorben. Danach muss sie lange Zeit so gelegen haben, wie sie hier liegt.«

Eine Fliege kroch aus einem der Nasenlöcher der Leiche und flog auf Tina zu, die sie mit einer heftigen Handbewegung verscheuchte.

»Über die Todesursache kann ich noch nicht viel sagen«, fuhr Dr. Lindemann fort. »Dazu muss ich sie mir genauer ansehen.« Sie deutete auf den Hals der Toten. »Drosselmale.«

Tina beugte sich hinab, um besser sehen zu können.

»Aber es gibt noch etwas.« Dr. Lindemann hob vorsichtig mit der behandschuhten Hand den Rock an.

Das Messer war bereits entfernt worden.

Sie schob den Rock weiter hoch.

Tina wich mit einem Keuchen zurück.

Der Unterleib der Frau war von zahllosen tiefen Stichwunden fast völlig zerfetzt. Da der Schürzenteil ihres Dirndls rot war, war das Blut auf den ersten Blick nicht aufgefallen.

Heilige Scheiße!, dachte Tina.

Amelie sah genervt auf die Uhr. Seit über einer Stunde wartete sie jetzt schon auf Florian oder Flo, wie er seine letzte Nachricht signiert hatte, aber bisher war von ihm weit und breit nichts zu entdecken. Sie hatte in den letzten zehn Minuten bestimmt zwanzig Mal auf ihr Handy geschaut, um zu sehen, ob er sich noch mal gemeldet hatte. Doch er schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Ein Verdacht keimte in ihr auf, und sie sah sich misstrauisch um. War er vielleicht einer von den Typen, die fünfzig Meter entfernt von ihr im Gras lagen, mit ihren Smartphones rumspielten und lachten? Machte er sich mit seinen Kumpels lustig über sie? Filmten die Kerle sie? War sie einem dieser Idioten auf den Leim gegangen, die sich einen Spaß daraus machten, Frauen zu verarschen und sie dann öffentlich zu demütigen? Hastig tippte sie auf ihrem Display herum, fand sein Facebook-Profil und durchsuchte es nach irgendwelchen verdächtigen Posts.

Nichts.

Sie wollte gerade zu seiner Tinder-Seite wechseln, als sie jemanden aus dem Augenwinkel auf sich zukommen sah.

»Amelie?«

Sie sah auf.

Der Mann, der vor ihr stand, war groß, trug Jeans und T-Shirt und hielt zwei Kaffeebecher in der Hand. Er sah in echt fast noch besser aus als auf seinem Profilbild.

»Sorry, dass es so lange gedauert hat«, entschuldigte er sich mit einem entwaffnenden Lächeln. »Ich hatte noch einen Anruf.« Er kam näher, setzte sich mit etwas Abstand zu ihr unter den Baum und hielt ihr einen der Kaffeebecher hin. »Ich dachte, vielleicht verzeihst du mir dann.«

Amelie versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie überrumpelt sie war. »Danke.« Sie nahm den Kaffeebecher entgegen und war erleichtert, dass ihre Hand nicht zitterte. Er war wirklich verdammt sexy.

»Darf ich?« Er rückte etwas näher und nahm das Buch in die Hand, mit dem sie gelernt hatte. »Linguistik?«

Sie nickte, erstaunt, dass er sofort etwas mit dem Titel anzufangen wusste.

»Ich hab auch ein paar Semester Sprachen studiert«, sagte er. »Hab dann aber auf IT umgeschwenkt, das war spannender.« Er lächelte entschuldigend. »Dir macht's Spaß?«

Amelie nippte an ihrem Kaffee. »Na ja, ich hatte es mir ein bisschen anders vorgestellt«, gestand sie. Es war seltsam, wie gut es sich anfühlte, mit ihm unter dem Baum zu sitzen und Kaffee zu trinken. Er hatte eine Art, die sofort ihr Vertrauen erweckte.

»Wollen wir irgendwo was essen gehen?«, fragte er, nachdem sie noch ein bisschen Smalltalk ausgetauscht hatten.

Amelie spürte, wie sie rot wurde. Eigentlich hatte sie nicht so viel Geld, dass sie es mit vollen Händen rauswerfen konnte, aber sie wollte nicht gleich beim ersten Treffen den Eindruck erwecken, ein Geizhals zu sein. »Klar.« Sie sah auf die Uhr. »Aber in einer Stunde muss ich wieder an die Uni.«

»Kein Problem, ich kenne einen Italiener, da geht die Pizza ganz schnell«, gab er mit einem Grinsen zurück. Er kam leichtfüßig auf die Beine und überraschte Amelie damit, dass er ihr die Hand reichte, um ihr aufzuhelfen.

War ihr etwa ein Gentleman ins Netz gegangen? Auch wenn sie wie viele Frauen in ihrem Alter immer betonte, dass sie eine emanzipierte Frau war, fand sie ein bisschen altmodisches Verhalten gar nicht so verkehrt. Sie stopfte das Buch in ihre Tasche, leerte den Kaffeebecher und fuhr sich unauffällig mit dem Ärmel über die Stirn. An der Uni trug sie kein Make-up, weshalb sie fürchtete, dass ihre Haut in der Sonne glänzen könnte. »Ist es weit?«, fragte sie und sah zu ihm auf. Er überragte sie um mehr als einen Kopf.

Flo schüttelte den Kopf. »Gleich da drüben.« Er zeigte nach Westen.

»Dann lasse ich mein Fahrrad hier.«

Er wartete, bis sie ihre Tasche umgehängt hatte, dann schlenderten sie zum Schlossplatz. Wenig später saßen sie unter einem Sonnenschirm vor einer Pizzeria, die Amelie noch nicht kannte.

Sie war erleichtert, als sie sah, dass die Preise ganz normal waren.

»Woher kommst du?«, fragte Flo, nachdem sie bestellt hatten. »Du bist keine Schwäbin, oder?«

Amelie schüttelte den Kopf. »Ich bin aus einem kleinen Kaff in der Eifel«, sagte sie.

»Und? Gefällt's dir hier?«

»Es ist auf jeden Fall wärmer.« Sie lachte. »Was machst du? Arbeitest du bei einer IT-Firma?« Sie hoffte, dass sie nicht zu neugierig war.

Flo grinste. »So könnte man es ausdrücken.« Mehr schien er nicht verraten zu wollen.

Als ihre Pizza kam, aßen sie eine Zeit lang schweigend, dann fragte Flo: »Was für eine Art Beziehung willst du?«

Amelie hätte sich fast verschluckt. Dass er gleich so zur Sache kam, hatte sie nicht erwartet. Sie nahm einen Schluck Wasser, um Zeit zu gewinnen, und überlegte fieberhaft. Was für eine Antwort erwartete er? Eigentlich hatte sie sich noch gar nicht so viele Gedanken darüber gemacht. Sie hatte ihn erst mal näher kennenlernen wollen, um dann zu entscheiden, ob sie einen Schritt weiter gehen wollte. »Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie schließlich.

Flo betrachtete sie forschend. »Ich bin besser gleich ehrlich.« Er griff nach ihrer Hand, drehte sie um und fuhr mit dem Zeigefinger über ihre Handfläche.

Amelie spürte, wie es in ihrem Bauch anfang zu kribbeln.

»Ich suche jemanden, mit dem ich Spaß haben kann«, fuhr Flo fort. »Ich hatte in letzter Zeit nicht so viel Glück mit Frauen.« Er machte ein zerknirschtes Gesicht. »Irgendwie hatten wir immer unterschiedliche Vorstellungen von einer Beziehung. Deshalb habe ich mir geschworen, in Zukunft immer von Anfang an ehrlich zu sein.«

Amelie schluckte. Seine Berührung war völlig harmlos und dennoch unglaublich intim. Ein Teil von ihr riet ihr, zu zahlen und zu gehen. Doch ein anderer war fasziniert von dem Mann, der sie mit unglaublich braunen Augen ansah. Sie räusperte sich

und zog langsam ihre Hand zurück. »Hör zu«, sagte sie, »das geht mir jetzt doch ein bisschen schnell.« Sie hasste sich für die Worte, kaum dass sie ihren Mund verlassen hatten.

Flo zuckte zurück, als ob sie ihn geschlagen hätte.

»Nicht, dass ich dich nicht attraktiv finde«, stammelte Amelie. Gott! Sie hörte sich an wie eine Vierzehnjährige!

Sein Blick verdunkelte sich.

»Ich will auch Spaß!«, beeilte sie sich zu sagen. »Aber ich kenne dich ja kaum!«

»Das lässt sich ändern.« Das entwaffnende Lächeln war zurück. »Hast du heute Abend schon was vor?«

Amelie fühlte sich fast wie ein Fisch an der Angel. Sie fand ihn wirklich unheimlich sexy. Aber musste er so mit der Tür ins Haus fallen? Sie war es gewohnt, erst mal ein paar Wochen zu flirten. Der Gedanke hätte sie beinahe zum Lachen gebracht. Gewohnt. Wem machte sie etwas vor? Von den vier Freunden, die sie bisher gehabt hatte, waren zwei absolute Deppen gewesen, denen ihre Kumpels meistens wichtiger waren als sie. Und das Flirten hatte sich auf ein paar Abende in der einzigen Kneipe ihres Heimatortes beschränkt. Der dritte hatte es für unwiderstehlich gehalten, ihr seine Zunge beim Knutschen so tief in den Hals zu stecken, dass sie fast erstickt wäre. Und der vierte ... Sie verdrängte den Gedanken. Also, was konnte Flo schon falsch machen? Wenigstens war er ehrlich.

Als der Kellner kam, zückte Flo den Geldbeutel und bezahlte.

Amelie wollte protestieren, doch der italienische Kellner verbrüdete sich mit Flo und redete irgendwas von »Amore«.

Sie spürte Ärger in sich aufsteigen. Gleichzeitig fand sie es allerdings auch ziemlich galant, dass er die Rechnung übernahm.

»Also?«, hakte er nach.

Amelie holte tief Luft. Sie musste ihm ja nicht sagen, wo sie wohnte. Was sollte schon passieren, wenn sie ein bisschen mit ihm durch die Stadt zog? In der Bar musste sie erst morgen Abend wieder arbeiten. »Also gut«, sagte sie. »Wohin?«

»Da war eine ganze Menge Wut im Spiel«, sagte Dr. Lindemann und ließ den Stoff des Dirndls wieder fallen.

Tina riss ihren Blick von der Frau los und versuchte, sich nicht vorzustellen, was sie vor ihrem Tod durchgemacht hatte. »Sind die Verletzungen ...?«

»Vital?«, beendete die Rechtsmedizinerin ihren Satz. »Das kann ich erst nach der Obduktion sagen. Wenn sie noch gelebt hat, als er auf sie eingestochen hat, müssen sich Einblutungen ins Gewebe finden lassen.« Sie zeigte auf das Gesicht der Toten. »Das Make-up ist zwar dick aufgetragen, aber es sieht so aus, als ob er ihr das rechte Jochbein, den Unterkiefer und die Nase gebrochen hätte.«

Tina schnitt eine Grimasse.

»Eine Beziehungstat?«, fragte Manni. Er klang skeptisch.

Tina zog die Oberlippe zwischen die Zähne. »Noch können wir nichts ausschließen.« Sie wandte sich an Dr. Lindemann, die den Kriminaltechnikern signalisierte, dass sie mit der Leiche fertig war. »Wann ist die Obduktion?«

»Ich muss erst nachsehen, wann ein Sektionssaal frei ist.« Die Rechtsmedizinerin verließ das Tatortzelt, ging zu ihrem Wagen und schlüpfte aus dem weißen Overall. Dann tippte sie auf der Tastatur ihres Laptops herum. »Um vier ist was frei«, stellte sie fest.

»Gut, dann sag ich unserem Chef Bescheid.« Tina schälte sich ebenfalls aus dem Spusi-Overall und holte ihr Handy aus der Tasche, um im Präsidium anzurufen.

»Was Neues?«, fragte der SOKO-Leiter.

Tina berichtete ihm, was sie bisher in Erfahrung gebracht hatten.

»Gibt's weitere Zeugen?«

»Bis jetzt noch nicht, aber Manni und ich sehen uns jetzt in der Umgebung um.« Sie verabschiedete sich und legte auf.

Allerdings brachte das Umsehen nicht viel. Von den Lkw-Fahrern,

die vermutlich auf einem der Parkplätze in der Nähe übernachtet hatten, war keine Spur mehr zu entdecken. Und auch sonst schien niemand etwas gesehen zu haben. Der Puff war seit Monaten geschlossen, die Imbissbude um die Ecke machte erst mittags auf und schloss um sechs, sobald die letzten Arbeiter Feierabend machten. Nachts schien die Gegend ziemlich verwaist zu sein. Kameras gab es keine – ideal für jemanden, der eine Leiche ablegen wollte.

Um Viertel nach drei machten Tina und Manni sich zurück auf den Weg in die Stadt, wo sie sich durch dichten Verkehr zum Pragsattel kämpften. Dort bogen sie rechts ab zum Krankenhaus, das nicht weit entfernt vom Präsidium auf der anderen Seite der Weinberge lag. Da die Besuchszeit noch nicht vorbei war, parkten sie in einer Nebenstraße und gingen die restlichen Meter zum Eingang zu Fuß.

Vorbei an der Rezeption, folgten sie einem langen Gang bis zu einer Glastür, die sie wissen ließ, dass man durch sie die Rechtsmedizin, die Pathologie und den Verabschiedungsraum erreichte. Die Treppen dahinter führten in einen Bereich, dessen giftgrüner Bodenbelag schon bessere Tage gesehen hatte. Als sie den schmalen Korridor entlangliefen, hallten ihre Schritte gespenstisch von den kahlen Wänden wider. Es dauerte nicht lange, bis sie zu einer Tür gelangten, die in den Bereich vor dem Sektionssaal führte. Dort gab es einen Materialraum und ein weiß geflieste Kabuff, in dem sie sich Plastikschürzen, Handschuhe und Füßlinge anzogen. Den Mundschutz würden sie erst brauchen, wenn der Obduzent die Oszillationssäge betätigte. Als sie fertig waren, betraten sie den Sektionssaal durch eine schwere Metalltür.

»Wir sind gleich so weit«, informierte sie einer der Kollegen von der Kriminaltechnik. Er war noch damit beschäftigt, Spuren an der Kleidung und am Körper der Leiche zu sichern.

Die erste Obduzentin, Dr. Lindemann, trug ebenfalls eine Plastikschürze, hatte zudem allerdings noch einen blauen Kasack, eine blaue Hose und OP-Schuhe an. In der Hand hielt sie ein Diktiergerät.

Der zweite Obduzent, der mit Hilfe eines Assistenten für die manuelle Arbeit zuständig war, steckte bis zu den Ellbogen in dicken Gummihandschuhen.

»Das CT ist schon fertig«, informierte Dr. Lindemann Tina und Manni.

»Haben Sie auch Röntgenaufnahmen gemacht?«

Dr. Lindemann nickte. »Allerdings wird es bei den Frakturen nicht leicht sein zu sagen, was vital und was postmortal war.«

»Habt ihr etwas gefunden, das uns mit der Identität weiterhilft?«, wandte sich Tina an die Kriminaltechniker.

»Bisher nicht. Sie hat weder Tätowierungen noch markante Narben. Rings um den Tatort war auch nichts zu finden. Kein Handy, keine Handtasche.«

»Zahnschema?«

»Geben wir raus, falls es keine andere Möglichkeit gibt.« Der Kriminaltechniker richtete sich auf und bedeutete dem Sektionsassistenten, dass sie fertig waren. »Wir haben ihr Foto schon an die Dienststelle gemailt, damit sie es mit der Vermisstendatenbank abgleichen können. Außerdem ihre Fingerabdrücke. Vielleicht helfen die uns weiter.«

Tina warf einen Blick auf die zierliche Tote. Obwohl ihr Körper durch die Verletzungen entstellt war, musste sie eine bildschöne Frau gewesen sein. Ihr Haar hatte eine ähnliche Farbe wie Tinas, ein natürliches Rotblond, und war schulterlang. Der Mund schien schmaler zu sein, als er geschminkt war, die Augen groß und weit auseinander stehend. An den Hand- und Fußgelenken waren deutlich Fesselspuren zu erkennen, am Hals Drosselmale. Nicht nur der Unterleib der Toten war mit zahllosen Messerwunden übersät, der Täter hatte sich auch an ihren Brüsten ausgetobt. Tina wurde flau im Magen, als sie sich vorstellte, dass die Frau vielleicht noch gelebt hatte, als er angefangen hatte, auf sie einzustechen.

Während die Kriminaltechniker ihre Sachen zusammenpackten, wandte Tina den Blick von der Leiche ab und ließ ihn durch den Raum wandern. Decke und Wände des Sektionssaales waren weiß gekachelte, die beiden Obduktionstische aus poliertem Edelstahl. Alles wirkte nüchtern und steril, bis auf die Habseligkeiten der Obduzenten, die sich auf einem Tisch bei den Fenstern befanden. An der Wand links von Tina befanden sich eine große Stahlspüle,

ein Handschuhspender und mehrere aufgerollte Wasserschläuche. Neben der Spüle führte eine Tür in den Kühlraum, in dem die Leichen aufbewahrt wurden. An der Wand gegenüber dem Sektionstisch hing ein Whiteboard, auf dem im Verlauf der Obduktion Gewicht und Größe der inneren Organe und des Gehirns notiert wurden.

»Sollen wir anfangen?«, fragte Dr. Lindemann.

Tina nickte.

Dr. Lindemann drückte einen Knopf an ihrem Diktiergerät. »Das Geschlecht der Toten ist weiblich, Alter etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre.« Gewicht und Körpergröße folgten, dann fing die Obduzentin an, den äußeren Zustand der Leiche zu beschreiben. »Zahlreiche Anzeichen für stumpfe und scharfe Gewalt«, sagte sie. »Im Brust- und Unterleibsbereich sind deutlich Spuren von Schnitt- und Stichverletzungen zu sehen. Einblutungen im Gewebe und beginnende Wundheilung an einigen Stellen deuten darauf hin, dass ein Großteil der oberflächlichen Schnitte vital zugefügt wurde.«

Tina spürte Übelkeit in sich aufsteigen. »Hat sie bei den Stichverletzungen auch noch gelebt?«, fragte sie.

Dr. Lindemann nahm die tiefen Wunden genauer in Augenschein. »Es sieht so aus, als ob ihr nur die ersten Schnitte vital zugefügt worden sind«, erwiderte sie. »Hier und hier«, sie zeigte auf zwei Stellen im Brustbereich, »erscheint die Schnittführung zögerlich, als ob der Täter mehrmals angesetzt hätte.«

»Als ob er erst üben musste?«, fragte Mani.

Dr. Lindemann zuckte die Achseln. »Über den Grund kann ich nichts sagen.« Sie betrachtete die Wunde, die das Messer zwischen den Beinen des Opfers hinterlassen hatte. »Hier deuten ebenfalls Blutunterlaufungen und Entzündungen darauf hin, dass ihr die Verletzung vor ihrem Tod zugefügt wurde. Die Blutergüsse an den Innenseiten der Schenkel lassen vermuten, dass sie vergewaltigt wurde.«

Tinas Übelkeit verstärkte sich.

»Fesselspuren an Fuß- und Handgelenken mit deutlichen Abrasionen«, fuhr Dr. Lindemann fort. »Das Opfer muss längere Zeit gefesselt gewesen sein.«

Tina hatte schon lange aufgehört, sich zu fragen, was für ein Mensch man sein musste, um so etwas zu tun. Vielleicht hatte das Ganze als harmloses SM-Spiel angefangen und war aus dem Ruder gelaufen.

»Todesursächlich war eindeutig Erdrosseln«, unterbrach Dr. Lindemann ihre Gedanken. Die Rechtsmedizinerin stand inzwischen neben dem Kopf der Toten und untersuchte die Drosselmarke an ihrem Hals. »Deutliche Stauungszeichen.« Sie wies den Assistenten an, das dicke Make-up mit einem Schwämmchen zu entfernen. »Blauverfärbung und Dunsung des Gesichts«, diktierte sie weiter. »Punktförmige Blutungen in Halshaut und Augenbindehäuten.« Sie öffnete den Mund der Toten. »Kehlkopf- und Zungenbeinbruch.«

Durch das Entfernen des Make-ups traten die schweren Verletzungen des Gesichtes deutlicher zutage. Wie Dr. Lindemann vermutet hatte, waren Jochbein, Unterkiefer und Nase gebrochen.

»Das ist seltsam«, murmelte die Obduzentin, als sie die Schleimhäute des Opfers näher in Augenschein nahm.

»Was?«, fragte Tina.

Dr. Lindemann nahm eine Pinzette von dem Tischchen über der Leiche, auf dem sich die Instrumente befanden. Damit zog sie etwas aus Nase, Mund und Augen der Toten und legte es in eine Edelstahlschale.

Tina beugte sich über die Schale. »Was ist das?«

Dr. Lindemann hielt es unter eine große Lupe und roch daran. »Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte Gummi oder Latex sein.«

Tina sah sie verständnislos an. »Von einem Kondom?«

Dr. Lindemann zuckte die Achseln. »Genauerer muss die Materialuntersuchung ergeben.«

Tina schüttelte fassungslos den Kopf. Hatte der Täter ... Sie wollte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Ein »Das gibt's doch nicht!« in ihrem Rücken brachte sie dazu, sich umzudrehen. Hinter ihr starrte Manni auf das gesäuberte Gesicht der Toten, als hätte er einen Geist gesehen.

»Jetzt erkenne ich sie«, sagte er, als Tina ihn fragend ansah.